

JESUS ALS HISTORISCHE GESTALT

Beiträge zur Jesusforschung. Zum 60. Geburtstag von Gerd Theißen hrsg. von Annette MERZ (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 202). Göttingen 2003: Vandenhoeck & Ruprecht. IX, 373 S., Ln., EUR 69,- (ISBN 3-525-53886-3).

In der exegetischen Arbeit des Heidelberger Neutestamentlers hat die Jesusforschung einen besonderen Schwerpunkt. Es ist zu begrüßen, dass seine neueren teilweise überarbeiteten Aufsätze zusammen mit folgenden drei bisher unveröffentlichten Artikeln nun gesammelt vorliegen: „Das Doppelgebot der Liebe“, in dem er entgegen der gängigen Auffassung zeigt, dass es nicht erst die Gemeinde, sondern schon Jesus formuliert hat, „Gerichtsverzögerung und Heilsverkündigung bei Johannes dem Täufer und Jesus“ (mit A. Merz) und „Kann man historisch kritisch von Jesus erzählen?“, in dem er die spannende Entstehungsgeschichte seines erfolgreichen Jesusbuches „Der Schatten des Galiläers“ schildert.

Ausgangspunkt aller Beiträge ist die heute allgemein anerkannte Prämisse, dass Jesus nur im Kontext des Judentums seiner Zeit verstanden werden kann. Jesus erscheine hier als ein liberaler jüdischer Rabbi, der in keinem Bereich den Rahmen des Judentums seiner Zeit sprengt, sondern mit anderen Rabbinen über die Auslegung der Tora diskutiert. Jesu zentrale Botschaft von der Königsherrschaft Gottes, die ebenfalls in der jüdischen Tradition verwurzelt sei, habe eine politische Komponente, sofern sie das Ende der Römerherrschaft anziele, was auch die Heilung der Besessenen signalisiere. Die Einsetzung der Zwölf versteht Theißen als Opposition gegenüber den Römern und zu denen, die mit ihnen kooperieren. In seiner Verkündigung der Königsherrschaft Gottes setzt Jesus neue Akzente: Sie beginnt schon in der Gegenwart, richtet sich nicht gegen Fremde, sondern lädt sie ein. Obwohl Theißen meint, Jesus verarbeite bereits Naherwartungsenttäuschungen des Täufers, hält er an der These einer brennenden Naherwartung fest, die sich nicht erfüllt habe (291). Richtig dagegen dürfte sein, dass Jesus den Termin des Endes offen lässt.

Die radikale Skepsis, die lange Zeit die deutsche Jesusforschung hinsichtlich des christologischen Anspruchs Jesu bestimmte, ist auf dem Rückzug, weil man heute sowohl die religionsgeschichtlichen Analogien als auch das Ostergeschehen anders einschätzt. Wahrscheinlich verbindet Jesus bereits mit seinem irdischen Wirken einen Hoheitsanspruch, den die Ostererscheinungen bestätigen, korrigieren, erneuern und überbieten. Für Jesus ist es charakteristisch, dass er für seine Autorität keine traditionellen Institutionen in Anspruch nimmt. Als Charismatiker entzieht er sich allen Rollenerwartungen und damit zugleich den Hoheitstiteln, die solche Erwartungen implizieren. Die königliche Messiaserwartung, von der sich Jesus vor Pilatus nicht eindeutig distanziert, ist Grund für seine Kreuzigung. Jesus demokratisiere das Messianische, in dem er, der mehr als ein Messias sei, einen Gruppenmessianismus vertrete. In ihm sieht der Verf. den Ursprung der Kirche und des Kirchengedankens, so dass es keine unüberbrückbare Kluft zwischen der Verkündigung Jesu und der Kirchengründung durch die Ostererscheinungen gebe.

Die zur Zeit wichtigsten Problemkreise der Jesusforschung behandelt Theißen in vier Hauptteilen. Hier können nur einige wichtige Ergebnisse mitgeteilt werden. Ein Vergleich mit der Struktur der jüdischen Religion, mit jüdischen Gruppen und Ausdrucksformen der jüdischen Religion führt zu dem Ergebnis, dass Jesus zwar durch seinen Lebensstil und seinen ethischen Radikalismus am Rande des Judentums stehe, aber mit seinen Grundüberzeugun-

gen in dessen Mitte. Das Reinheitslogion in Mk 7,15 bedeute keine grundsätzliche Aufhebung der Reinheitsgebote, bereite aber den Boden für die spätere Kirche aus Juden und Heiden. Die zu seiner Zeit ungewöhnliche Zuwendung Jesu zu Frauen spiegelt sich sowohl in formalen als auch in inhaltlichen Aussagen wider und wirkt sich auf das Gottesbild aus. Zwischen Jesus und dem Sadduzäismus gibt es sowohl Berührungspunkte als auch Unterschiede.

Theißen charakterisiert die Jesusbewegung als eine Werterevolution. Dafür sieht er im „Stürmerspruch“ (Lk 16,16 und Mt 11,12f), den er auf die Jesusbewegung hin deutet, einen besonders geeigneten Beleg. Diese verstehe sich nämlich metaphorisch als eine Bewegung von Gewalttätern, die anderen (Dämonen, Machthabern, Schriftgelehrten) die Gottesherrschaft entreiße. In seiner Stellungnahme zu sozialgeschichtlichen Aspekten der Jesusforschung urteilt Theißen, dass Jesus ohne die Krise des Judentums bei seiner Integration in das Römische Reich geschichtlich nicht zu verstehen sei.

Die Jesusbewegung formuliert den jüdischen Glauben neu. Hier habe sie von den vorausgehenden Erneuerungs- und Oppositionsbewegungen (Judas, Sohn des Hezekias, Simon, Anthronges, Judas Galilaios, der Täufer) gelernt oder sie korrigiert. Jesus gewinne vor allem durch die Verbindung von Prophetie und Weisheit ein eigenständiges Profil.

Wenn der historische Jesus uns in vielerlei Weise fremd bleibe, dann entspreche das dem historischen „Axiom“ der grundsätzlichen Fremdheit der Geschichte, das sich allen Anachronismen gegenüber skeptisch verhalte. Dieses Axiom habe nichts mit der historischen Skepsis zu tun, die leugnet, Zuverlässiges über Jesus wissen zu können. Exegesegegeschichtlich weist der Verf. sodann auf, dass es in der Jesusforschung menschlich zugeht, dass aber die historisch-kritischen Jesusbilder dennoch dem höchsten menschlichen Ziel dienen können, mit Gott in Kontakt zu kommen. Abschließend legt er seine Versuche dar, über den garstigen breiten Graben Lessings zwischen hypothetischem Wissen und unbedingtem Glauben zu springen. Hier kommen u.a. die von ihm favorisierten Plausibilitätskriterien zur Sprache, die zwar nicht helfen, den Graben zu überspringen, wohl aber in diesen zu springen und dem anderen Ufer entgegen zu schwimmen. „Dort streckt sich uns vielleicht eine Hand hilfreich entgegen“ (363), die Hand der Gnade Gottes, die auch unsere hypothetischen Versuche annimmt.

Theißen bietet in den vorgelegten Aufsätzen viele eigene Lösungsvorschläge sowohl im Ganzen als auch in Einzelexegesen. Seine Thesen sind zweifellos eine gute Grundlage für weitere Diskussionen. Es ist schade, dass dem Buch kein Sachregister beigelegt ist. Heinz Giesen

PILHOFER, Peter:

DIE FRÜHEN CHRISTEN UND IHRE WELT

Greifswalder Aufsätze 1996-2001. Mit Beiträgen von Jens BÖRSTINGHAUS und Eva EBEL. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament; 145.

Tübingen 2002: Mohr Siebeck. XVI, 234 S., Ln., EUR 59,- (ISBN 3-16-14776-6).

Pilhofer plädiert in seinen meist bisher noch nicht veröffentlichten Aufsätzen für eine stärkere Einbeziehung der Archäologie und Epigraphie bei der Auslegung neutestamentlicher Texte. Zu Beginn führt er in die lokalgeschichtliche Methode ein, deren Fruchtbarkeit E. Ebel und J. Börstinghaus in ihren Beiträgen über Athen bzw. Pergamon erweisen. Sodann zeigt der Verf., dass die Präexistenzchristologie für die Theologie des Hebräerbriefs eine unverzichtbare Voraussetzung ist. Ein Vergleich zwischen Dionysos, dessen Verehrung zur Zeitenwende